

PASSANTEN VERLAG



Aus dem Leben eines Taugenichts
von Joseph von Eichendorff

Übertragen in Einfache Sprache von Anja Hanisch
Illustrationen: Jule Kollross

Copyright für diese Ausgabe: © 2023 Passanten Verlag
Druck & Verlag: Passanten Verlag, www.passanten-verlag.de

ISBN 978-3-945653-36-4

Joseph von Eichendorff

AUS DEM LEBEN
EINES TAUGENICHTS

Übertragen in Einfache Sprache von Anja Hanisch
Illustrationen von Jule Kollross



PASSANTEN VERLAG



1

Das Rad an Vaters Mühle rauschte und brauste.
In der Sonne glänzte der Schnee und tropfte vom Dach.
Sperlinge zwitscherten und flogen umher.
Noch etwas müde saß ich auf der Türschwelle der Mühle
und genoss den warmen Sonnenschein.
Mein Vater war schon seit dem frühen Morgen bei der Arbeit.
Mit seiner Schlafmütze auf dem Kopf trat er vor die Tür.
„Du Taugenichts!“, sagte er zu mir. „Du sonnst dich hier und lässt
es dir gutgehen. Mich aber lässt du alle Arbeit alleine tun!
Ich kann nicht länger für dich sorgen. Und da nun bald der
Frühling kommt, geh hinaus und verdiene dir selbst dein Brot!“

Mein Vater sprach aus, was mir selbst gerade durch den Kopf
ging. Das Singen der Vögel und der nahe Frühling weckten
die Reiselust in mir. Also antwortete ich ihm fröhlich:
„Gut, wenn ich ein Taugenichts bin, dann gehe ich in die Welt
und suche dort mein Glück!“

Mein Vater gab mir etwas Geld. Ich holte meine Geige und
ging zum Dorf hinaus. Auf meinem Weg traf ich immer wieder
Freunde und Bekannte. Ich grüßte freundlich. Aber sie achteten
nicht auf mich und gingen weiter ihrer Arbeit nach.
Mit einem Gefühl von Stolz und Freiheit ließ ich das Dorf
und seine Menschen hinter mir. Ich wanderte zufrieden die
Landstraße entlang, holte meine Geige hervor und sang ein Lied:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schickt er in die weite Welt,
dem will er seine Wunder weisen
in Feld und Wald und Strom und Feld.“

Während ich sang, bemerkte ich hinter mir eine Kutsche. Zwei feine Damen schauten zu mir heraus. Dann hielt der Wagen an.

„Hübsch, was du da singst!“, rief die ältere der beiden mir zu.

Ich lachte: „Ich kenne noch viel schönere Lieder!“

„Wohin wanderst du denn schon so früh am Morgen?“, fragte sie weiter. Da ich kein Ziel hatte, sagte ich einfach: „Nach Wien!“

Darauf tuschelten die Frauen in einer fremden Sprache, lachten und sagten: „Wir fahren auch nach Wien! Spring auf!“

Was für ein Glück! Mit einem Sprung saß ich hinten auf dem Wagen. Der Kutscher knallte die Peitsche. Wir fuhren so schnell, dass mir der Fahrtwind fast den Hut vom Kopf geblasen hätte.

Die Kirchtürme am Horizont wurden blasser. Immer weiter entfernten wir uns von meinem Dorf und seinen Gärten.

Immer näher kamen neue Dörfer, Schlösser und Berge.

Im Fahren zogen unter blauem Himmel Büsche, Wiesen und Schwärme von Vögeln vorüber. Am liebsten hätte ich meine Freude laut ausgerufen. Ich tanzte auf dem Wagentritt herum und verlor dabei fast meine Geige.

Gegen Mittag türmten sich in der Ferne Wolken auf.

Die Kornfelder lagen ruhig in der schwülen Hitze der Mittagssonne. Kein Vogel war mehr zu hören.

Ich dachte an mein Dorf, an den Vater, an die Mühle und an unseren schattigen Teich. All das lag nun schon so weit zurück.

Mir wurde seltsam zumute. Kurz glaubte ich, umkehren zu müssen. Ich setzte mich hin und schlief bald ein.

Als ich aufwachte, erschrak ich. Unter den hohen Linden standen der Wagen und ich jetzt verlassen da.

Die Damen und die Pferde waren verschwunden.

Hinter den Linden gab es eine Treppe. Sie führte zu einem prachtvollen Schloss. Ich lief schnell hin und betrat eine große, kühle Vorhalle.

Da klopfte mir von hinten jemand mit einem Stock auf die Schulter. Ich drehte mich um und sah in ein Gesicht mit einer sehr langen, gebogenen Nase. Das Gesicht gehörte einem großen Mann in feinen Kleidern. Wie ein dicker Puter sah er aus. Der Mann war der Aufseher im Schloss.

„Was willst du hier?“, fragte er.

Vor Schreck und Erstaunen brachte ich kein Wort heraus.

In der Schlosshalle liefen ein paar Diener hin und her und sahen mich prüfend an. Ein Dienstmädchen kam auf mich zu und sagte: „Ein netter Junge bist du! Die gnädige Herrschaft lässt fragen, ob du hier als Hilfe für unseren Gärtner arbeiten möchtest.“

Ich suchte in meinen Taschen nach dem Geld, das mein Vater mir gegeben hatte. Aber auf der wilden Fahrt hatte ich es wohl verloren. Mit meinem Geigenspiel würde ich hier auch nichts verdienen. Also willigte ich ein, die Arbeit als Hilfe für den Gärtner anzunehmen.

Der Gärtner führte mich in den Garten. Dabei redete er auf mich ein: „Du Bauernlummel! Fleißig sollst du sein - nicht nur nutzlos in der Welt herumreisen! Vielleicht bringst du es dann später auch einmal zu etwas.“

Ich sagte zu allem nur „ja“. Aber ich fühlte mich dabei wie ein Vogel mit gestutzten Flügeln. Wie war ich nur in diese Lage geraten? Aber immerhin würde ich nun etwas Geld verdienen.

Der Garten gefiel mir gut. Am liebsten wäre ich immer nur durch seine grünen Gänge spaziert, vorbei an den schönen Tempeln und Lauben. Aber ich musste viel arbeiten. Und dafür bekam ich täglich ein warmes Essen und mehr Geld als ich brauchte.

Manchmal träumte ich davon, so zu sein wie die feinen Leute im Schloss. Ich rauchte meine Pfeife und führte in Gedanken kluge Gespräche. Dabei ging mir immer wieder die junge Dame aus der Kutsche durch den Kopf. Wie gerne hätte ich sie durch den Garten begleitet und mit ihr gesprochen.

An warmen Nachmittagen legte ich mich manchmal ins Gras. Ich beobachtete die Wolken, die Gräser und die Blumen im Wind. Die Bienen summten und ich dachte wieder an die junge Frau. Oft sah ich sie dann wirklich durch den Garten spazieren, die Gitarre über der Schulter und ein Buch in der Hand. Dabei sah sie aus wie ein Engel und ich war mir nicht sicher, träumte oder wachte ich?

Einmal ging ich wieder durch den Garten und war in Gedanken. Da kam mir ein Lied in den Sinn:

„Wohin ich geh und schau,
in Feld und Wald und Tal,
vom Berg ins Himmelsblau,
sehr schöne, gnädige Frau,
grüß ich dich tausend Mal.“

Ich sang und schlenderte an einem der Gartenhäuser vorüber. Da sah ich, wie mich aus einem Fenster zwei hübsche Augen anschauten. Ich erschrak und ging schnell wieder an meine Arbeit.

An einem Samstagabend stand ich am Fenster meines Zimmers. Ich spielte etwas auf meiner Geige und sah hinaus. Da kam das Dienstmädchen herbei.

„Ich habe etwas für dich von der gnädigen Frau! Das sollst du auf ihre Gesundheit trinken.“

Sie stellte eine Flasche Wein ans Fenster und huschte zurück ins Halbdunkel. Ich konnte es nicht glauben – ein Gruß von der jungen Frau! Vor Glück sang ich bis zum Morgengrauen meine Lieder. Was für eine schöne Nacht!

Am nächsten Tag saß ich wieder im Garten. Ich rauchte meine Pfeife und ließ meinen Gedanken freien Lauf. Dabei kamen mir einige Sprüche in den Sinn, die man hier und da immer wieder hört.

Ein Spruch ging so: „Es wird keinem an der Wiege gesungen, was in Zukunft aus ihm wird.“

Ein anderer war: „Eine blinde Henne findet auch mal ein Korn.“ Und diese beiden fielen mir noch ein: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ und „Unverhofft kommt oft.“

Mir war, als hätte jemand diese Sätze nur für mich geschrieben. So gut passten sie zu mir und meinem Leben.

Ich war immer ein Langschläfer gewesen. Aber jetzt war ich morgens vor allen anderen auf den Beinen. Ich liebte es, wie die Blumen, Büsche und Brunnen in der Morgensonne funkelten.

Zu dieser Zeit war es im Garten noch einsam. Nur die Vögel belebten die friedliche Stille. Ich nutzte die Ruhe und schlich hinter einen Strauch unter dem Fenster der jungen Frau.

Von hier aus konnte ich sie unbemerkt beobachten.

Noch im Nachthemd trat sie manchmal ans Fenster.

Mal kämmte sie ihr Haar und schaute in den Garten hinaus.
Mal nahm sie die Gitarre und sang ein Lied.

Einmal hockte ich hinter dem Strauch und eine Fliege kitzelte mich an der Nase. „Hatschi!“ Ich musste stark niesen!
Die junge Frau beugte sich aus dem Fenster und entdeckte mich. Da schämte ich mich so sehr, dass ich für eine Weile nicht mehr zu ihr ging.

Endlich traute ich mich wieder in ihre Nähe. Aber die junge Frau erschien nicht mehr am Fenster. Ich lief hin und her am Schloss entlang, um sie zu finden. Aber ich sah meine schöne junge Frau nicht wieder. Nur ein Mal glaubte ich, sie versteckt hinter einer Gardine zu sehen.

Meine gute Laune war dahin. Die Arbeit machte mir keinen Spaß mehr, und der Gärtner wurde unzufrieden mit mir.
Nicht einmal der Garten brachte mir noch Freude.

An einem Sonntag ruhte ich mich am Ufer des Gartenteichs aus. Hier war ein Boot angebunden. Ich stieg hinein, setzte mich und schaukelte lustlos hin und her. Neben mir zogen Schwäne ihre Bahnen. Ich blies blaue Wolken aus meiner Pfeife in die Luft. Aber all das langweilte und ärgerte mich heute.

Im Dorf wurde gefeiert. Alle anderen hatten ihre Sonntagskleider angelegt und zogen gemeinsam ins Dorf zum Tanz. Nur ich saß hier allein, grämte mich und wäre am liebsten gestorben. Außerdem war ich unzufrieden mit meiner Arbeit. Gab es denn keinen Beruf, in dem ich nicht so viel arbeiten müsste?

Plötzlich hörte ich ein fröhliches Gewirr von Stimmen.
Durch den Park kam eine Gruppe junger Leute auf mich zu.

Unter ihnen waren auch die beiden Damen aus dem Schloss.
Ich wollte nicht, dass sie mich bemerkten.

Aber da hatte die ältere der beiden mich schon entdeckt.
„Bring uns mit dem Boot auf die andere Seite des Teichs!“,
forderte sie mich auf.

Auf der Mitte des Teichs brachte ein junger Mann das Boot
zum Schaukeln. Die meisten Frauen bekamen Angst. Nur meine
Schöne saß still, lächelte und sah in die Wellen hinab.

Ihr Gesicht spiegelte sich im Wasser.

Die ältere Dame war ihre Tante. Sie hatte nun die Idee, dass ich
ein Lied singen sollte. Das passte mir gar nicht.

„Ich kenne kein Lied, das schön genug für euch ist!“, log ich.

„Sing doch das Lied von der schönen Frau!“, drängte mich die
Tante der Schönen. Mir wurde heiß und kalt. Ich nahm allen Mut
zusammen und sang. Die Männer hatten ihren Spaß.

Die schöne Frau hörte mir gut zu, sah mich dabei aber nicht an.

Am anderen Ufer angekommen liefen alle schnell auseinander
und ließen mich allein zurück. Ich brach in Tränen aus. Arm war
ich, verspottet und verlassen! Und die junge Frau - so schön.

Nur gab es keine Hoffnung für mich, ihr nah zu sein.

Das wurde mir nun klar.

